

Über das Politische des Wissenschaftlichen

Interventionen des Critical Realism in verschiedene Ökonomietheorien

Hans Pühretmayer

Einleitung

Versteht man als ›politisch‹ jeden Versuch, aktuelle Macht-, Hegemonie- und Herrschaftsverhältnisse entweder zu verfestigen oder zu transformieren, können Wissenschaften und Philosophie davon selbstverständlich nicht ausgenommen sein. Die Auseinandersetzungen um Macht und Herrschaft sind immer auch als symbolische, diskursive und theoretische zu verstehen, insofern sie »um die Bewahrung oder Veränderung der sozialen Welt durch die Bewahrung oder Veränderung der Sicht- und Teilungsprinzipien« (Bourdieu 2001, 81) stattfinden. Das wissenschaftliche wie auch das philosophische Feld können somit »als Kräftefeld wie als Kampffeld, dessen Kämpfe darauf abzielen, das Kräfteverhältnis zu verändern, das zu einem bestimmten Zeitpunkt die Struktur dieses Feldes ausmacht« (Bourdieu; zit. n. Fritsch 2001, 13), konzipiert werden.

Die Philosophie des Critical Realism greift in das philosophische Feld ein, indem sie bestimmte aktuelle hegemoniale Grundannahmen über die Welt – wie z. B. methodologischen Individualismus, gesellschaftlichen Atomismus, Textualismus, Radikalkonstruktivismus, Physikalismus – kritisiert und eine relational-realistische Ontologie entwickelt mit dem Ziel einer »Philosophie ohne Herrschaftsanspruch und ohne Herrschaftsrechtfertigung« (Wolf 2002, 50). Dazu ist vor allem eine Kritik und Neukonstruktion der – auch in verschiedenen post-positivistischen Ansätzen immer noch wirksamen – hegemonialen Konzeptionen von Realität, Wissenschaftlichkeit, Objektivität, Struktur und Kausalität notwendig. Kritische Wissenschaften, welche sich u. a. auf eine kritisch-realistische Ontologie stützen, greifen in das Kampf- und Kräftefeld der Wissenschaften ein, indem sie als ›erklärende Kritik‹ (›explanatory critique‹) einen – wie bescheidenen auch immer – Beitrag zur Veränderung der Herrschaftsverhältnisse zu leisten versuchen. Um das »project of human self-emancipation« (Bhaskar 1989, vii) zu befördern, ist es aus kritisch-realistischer Sicht notwendig, eine differenzierte Konzeption von gesellschaftlichen Strukturen, individuellen und kollektiven AkteurInnen sowie des dialektischen Verhältnisses zwischen Praxen und Strukturen zu entwickeln. Denn »emancipation depends upon the transformation of structures rather just the amelioration of states of affairs. And it will, at least in the case of self-emancipation, depend in particular upon a conscious transformation in the transformative activity or praxis of the social agents concerned. As such, emancipation is necessarily informed by explanatory social theory« (Bhaskar 1989, 178).

Aus den Argumentationen des Critical Realism folgt, dass Philosophie und Wissenschaften notwendigerweise Interventionen in ein asymmetrisches philosophisches bzw. wissenschaftliches Feld – welches jeweils selbst wiederum relativ auto-

nom mit den Macht- und Herrschaftsverhältnissen der übrigen gesellschaftlichen Praxen und Strukturen verknüpft ist – darstellen und in diesem Sinne politisch wirken. Wissenschaften¹ beschreiben nicht *zunächst* neutral, und fügen *dann* ihre Wertung der Beschreibung hinzu (erst diese Wertung würde ihre kritische Position ausmachen), sondern sie sind kritisch bereits durch ihre spezifischen Formen der nicht-ideologischen Erklärung sowie der kritisch-philosophischen² Reflexion. Auf die Sozialwissenschaften in den aktuellen Gesellschaften bezogen bedeutet dies, dass eine wissenschaftliche (qua nicht-ideologische) Analyse auch feministisch und anti-rassistisch sein müsste, und zwar nicht allein aufgrund der ethischen und politischen Positionierungen der jeweiligen ForscherInnen, sondern weil eine Theorie, welche maskulinistische und rassistische Mechanismen in ihre Erklärungen nicht einbezieht, nicht bloß ›unvollständig‹, sondern vielmehr verzerrt, also ideologisch, ist (vgl. Kuiper 2004, 116).

Positivistische Philosophien hatten streng zwischen Genese und Geltung von wissenschaftlichen Erkenntnissen unterschieden und behauptet, der Begründungskontext könne von jedem politischen und ethischen ›Einfluss‹ frei gehalten werden. Feministische, (neo-)marxistische und wissenssoziologische AutorInnen übten fundierte und umfassende Kritik an dieser These der absoluten Trennung von Gewinnungs- und Begründungskontext und ermöglichten es dadurch, die blinden Flecken der Konzeptionen ›unpolitischer Wissenschaft‹ aufzuzeigen. »Epistemologie politisch zu fassen bedeutet, die Zusammenhänge von Denk- und Machtverhältnissen zu thematisieren: Wer hat Zugang zu den Produktionsstätten wissenschaftlicher Forschung, wer ist warum ausgeschlossen? Welche Erkenntnisinteressen können sich durchsetzen und welche finden warum keinen Weg, sich Gehör zu verschaffen und sich im Wissenschaftsbetrieb zu realisieren? Wer profitiert von welchem Wissen und wer sind die VerliererInnen? Wer spricht für wen, wer hat Subjekt- oder Objektstatus? Welche Rationalitätsstandards sind hegemonial und welche warum marginalisiert?« (Singer 2005, 30).

Dieses Verständnis des Politischen der Epistemologie sollte meines Erachtens durch die Frage ergänzt werden, inwiefern der Erkenntnisproduktionsprozess im engeren Sinn ebenfalls als politisch, als eine Form des Politischen, bezeichnet werden kann. Ich möchte im Folgenden auf drei Thesen des Critical Realism eingehen, welche das Politische des Wissenschaftlichen zum Ausdruck bringen: die über eine Kritik des positivistischen Wissenschaftsverständnisses entwickelte kritisch-realistische Ontologie; das dialektische Verständnis des Verhältnisses von Struktur und Handlung sowie das Konzept der ›erklärenden Kritik‹. In der Begründung dieser Thesen versucht der Critical Realism zu zeigen, dass mathematisch-deduktive Methoden dem Gegenstand der Sozialwissenschaften (inklusive der Ökonomie) unangemessen sind, dass weder Strukturen auf Handlungen noch Handlungen auf Strukturen reduziert werden können, sowie dass nicht-ideologische Theorien als solche bereits kritische Wertungen beinhalten.

Eine kleine Skizze des Critical Realism

Zentrales Ausgangsargument der wissenschaftstheoretischen Fragestellung und Herangehensweise Roy Bhaskars (des ›Begründers‹ des Critical Realism³) war, dass die meisten (Wissenschafts-)Philosophien nicht beachtetten, wie die Wissenschaften real

arbeiten und funktionieren, ihre Thesen jedoch trotzdem auf Behauptungen über die Wissenschaften und deren (imaginierte) Erkenntnisweisen gründeten. Bhaskars Intention war es daher, durch eine systematische Rekonstruktion und Reflexion der realen Praxis eine nicht-ideologische Philosophie der Wissenschaften zu erstellen, eine Philosophie, welche den Erkenntnisproduktionsprozess der Wissenschaften nicht durch ideologische wissenschaftstheoretische Annahmen behindert, sondern ihn vielmehr unterstützt (Bhaskar 1997, 10; Wolf 2002, 148). Seine Methode kann als transzendental-rekonstruktiv bezeichnet werden, d. h. als Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit der Produktion wissenschaftlichen Wissens. Diese transzendentalen Argumente werden immer in Bezug auf bereits bestehende philosophische Theorien und wissenschaftliche Analysen entwickelt. Die jeweilige transzendente Philosophie kann also durchaus später durch eine andere ersetzt werden; die ›Bedingungen der Möglichkeit‹ im Verständnis des Critical Realism sind – im Gegensatz zum (Neo-)Kantianismus – historisch veränderbar.

Zu den Charakteristika von realer wissenschaftlicher⁴ Erkenntnisproduktion zählen: dass sie eine gesellschaftliche Aktivität ist, meist institutionalisiert ausgeübt wird und somit nicht nur ein individuelles Phänomen ist; dass sie sich immer auf vorangehendes (meist ideologisches) Wissen bezieht und dieses verändert, dass sie also nicht erschafft, sondern transformiert; dass sie mit spezifischen Mitteln (z. B. Theorien, gesellschaftlich produzierte Instrumente) an dieses bisher entwickelte Wissen herangeht; dass die Naturwissenschaften (mit Ausnahme der Astronomie) Experimente zur Gewinnung von Erkenntnissen durchführen (können), und dass diese Experiment- bzw. Labor-Situationen immer künstlich/ gesellschaftlich (mit enormem theoretischem und instrumentellem Aufwand) hergestellt werden müssen; dass Wissenschaft also Arbeit bzw. Produktion ist, d. h. die Veränderung von – teilweise wiederum vorher gesellschaftlich produzierten – Rohmaterialien (Vorstellungen über den Untersuchungsgegenstand) mittels Produktionsmitteln (Theorien, empirische Methoden) durch gesellschaftlich positionierte ProduzentInnen zwecks Herstellung eines Produkts (Erkenntnis); dass Wissenschaften (stets revidierbare) Erkenntnisse produzieren über eine Realität, welche die jeweilig forschenden WissenschaftlerInnen in der Regel nicht selber durch ihre Forschungen hergestellt haben; dass Wissenschaft ein – nie abschließbarer – Prozess-in-Bewegung ist; dass WissenschaftlerInnen aufgrund der Differenz zwischen wissenschaftlichem und Alltags-Wissen eine längere Ausbildung durchlaufen müssen, um als solche tätig sein zu können; dass wissenschaftliche Erkenntnisse in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen und Situationen angewendet werden (Bhaskar 1997).

Bhaskars Hauptinteresse galt zwar den Sozialwissenschaften, für deren wissenschaftstheoretische Begründung sei jedoch zunächst eine Reflexion der epistemologischen und ontologischen Prämissen der Naturwissenschaften notwendig. Denn eine *empiristische* Konzeption der Naturwissenschaften wird auch, wie Bhaskar zeigte, von den meisten hermeneutischen, pragmatistischen und konstruktivistischen Wissenschaftsphilosophien anerkannt. Letztere gehen davon aus, dass die Welt des Sozialen und der Kultur etwas ganz Anderes sei als die Welt der Natur, weil der Gegenstand der ersteren der des Sinns und der Bedeutung sei, die Natur hingegen eben genau dies nicht kenne. Daher seien all diejenigen Begriffe, die in den Naturwissenschaften notwendig und für sie charakteristisch sind, in den Sozial- und Kulturwissenschaften nicht anwendbar: vor allem Struktur, Kausalität und Tendenz. Hermeneutik und Prag-

matismus setzen dabei stets einen Gesetzes-, Kausalitäts- und Struktur-Begriff voraus, der letztlich auf der empiristischen Philosophie Humes beruht. Das hat zur Folge, dass die Aufgabe der Sozial- und Kulturwissenschaften auf das Interpretieren von Bedeutungen und auf Sinnverstehen reduziert wird. Die Analyse von Tendenzen⁵ von strukturellen Verhältnissen bleibt ausgeblendet, ein Begreifen der Änderungen z. B. einer Staatsform wäre nicht mehr möglich bzw. würde reduktionistisch ausschließlich als Ergebnis diskursiver Strategien und symbolischer Handlungen verstanden. Gesellschaftliche Strukturen und deren Analyse werden entthematziert und statt dessen die Literaturwissenschaften als allgemeines Modell empfohlen. Die Erstellung einer Alternative zum Positivismus ist notwendig, da viele seiner KritikerInnen bloß eine innerhalb der ›Problematik‹ (Bachelard)⁶ verbleibende Kritik am Positivismus üben: Sie stimmen z. B. mit der positivistischen Bestimmung, dass Wissenschaft nur neutrale Objektivität bedeuten könne, überein, lehnen diese Neutralitätsvorstellung – im Gegensatz zum Positivismus – mit guten Gründen ab, folgern daraus aber unbegründet, dass Objektivität generell abzulehnen sei. Sie verbleiben also insofern in der empiristischen ›Problematik‹, als sie qualitativ andere Bestimmungen der Begriffe Objektivität⁷ und Wissenschaft nicht zulassen oder nicht denken wollen bzw. können. Sie verändern ausschließlich die Bewertung, das ›Vorzeichen‹.

Ausgehend von dem allgemein anerkannten Faktum, dass Experimente ein notwendiger Bestandteil jedes naturwissenschaftlichen Erkenntnisproduktionsprozesses sind, nahm Bhaskar als zentralen Ansatzpunkt der kritischen Rekonstruktion der Humeschen Thesen die Frage, inwiefern Hume die Charakteristik und Bedeutung von Experimenten erklären kann und welche epistemologischen und ontologischen Prämissen in seine Thesen eingehen. In Humes Verständnis werden Gesetze aufgrund einer »durchgängige(n) Verbindung von Gegenständen und die hieraus im Geiste folgende Herleitung von einem auf das andere« (Hume 1982, 121 und 122) gebildet. Regelmäßige Ereignisabfolgen führten in unserem Verstand zu Vorstellungen von Ursache und Wirkung und damit zur Bildung von (naturwissenschaftlichen) Gesetzen. Dies setzt, so Bhaskar, u. a. voraus, dass die gesamte Welt wie ein *geschlossenes System* funktioniere: ein System, in welchem ein Ereignis vom Typ A *invariabel* mit einem Ereignis vom Typ B verbunden ist (vgl. Bhaskar 1975; Sayer 2000; Lawson 1999; Lewis 2004). Gerade diese Annahme aber verkenne die Notwendigkeit von Experimenten für die naturwissenschaftlichen Forschungsprozesse: Experimente sind notwendig, weil die Welt offen und nicht geschlossen ist, d. h. weil beim Hervorbringen eines bestimmten Ergebnisses in der Regel mehrere unterschiedliche Faktoren (in der Begrifflichkeit des Critical Realism: ›generative Mechanismen‹) zusammenwirken und daher nur in Ausnahmefällen B die alleinige Wirkung von A ist. Naturwissenschaftliche Erkenntnisse werden im Gegensatz zu Humes Annahmen nicht durch plan- und wahllose Beobachtung gewonnen, sondern mittels gezielt durchgeführter Experimente, welche unter spezifischen, mittels Theorien und Apparaten konstruierten und produzierten, Bedingungen stattfinden, eben in geschlossenen Systemen. ›Geschlossenheit‹ ist also keine universelle Gegebenheit, wie der Empirismus voraussetzt, sondern ein Ergebnis gesellschaftlich spezifischer intentionaler Handlungen. Diese geschlossenen Systeme werden produziert, um den zentralen für die Produktion eines Ereignisses verantwortlichen Mechanismus isolieren und die Wirkungen aller unwesentlichen Mechanismen neutralisieren zu können (vgl. Collier 1994, 31ff.; Bhaskar 1986, 35; Lewis 2004, 11).

Die philosophische Analyse erfolgreicher naturwissenschaftlicher Experimente ergibt zwei Folgerungen: Erstens können Ereignisabfolgen nicht die Basis von Gesetzen (bzw. generativen Mechanismen) sein, es muss also eine ontologische Unterscheidung zwischen beiden geben; zweitens kann die experimentelle Tätigkeit nur dann zufriedenstellend erklärt werden, wenn vom jeweils ermittelten Gesetz angenommen wird, dass es auch außerhalb der Kontexte, in denen die Ereignisfolge generiert wurde, gültig ist. D. h., Gesetze müssen auch unter Bedingungen offener Systeme gelten. Aus der Reflexion über die prinzipiellen Voraussetzungen der realen Produktion und Konstruktion von Experimenten kann, so Bhaskar, geschlossen werden, dass sich die Wissenschaften primär mit den *Fähigkeiten* (*›powers‹*)⁸ und *generativen Mechanismen* der untersuchten Objekte beschäftigen, und erst davon abgeleitet mit den Regelmäßigkeiten von Ereignisabfolgen.⁹ Von wissenschaftlichem Interesse – in einem nicht-Humeschen, nicht-positivistischen Sinn – sind also die Strukturen und Prozesse, welche zu den jeweiligen beobachtbaren Ereignissen führen. Dieses Prinzip gilt nicht nur für die Natur-, sondern mit gegenstandsspezifischen Modifikationen auch für die Sozialwissenschaften. Gesellschaftliche Vorgänge können u. a. aufgrund der Fähigkeit der Menschen zu intentionalem Handeln nicht in die Form eines geschlossenen Experiments gebracht werden; Sozialwissenschaft haben es also immer mit Situationen der Offenheit zu tun. Daraus folgt, dass es nicht Aufgabe der Sozialwissenschaften sein kann, Vorhersagen zu machen, sondern vielmehr Erklärungen zu liefern (vgl. Dunn 2004, 42).

Der Critical Realism als nicht-essenzialistische realistische Ontologie

Diese Argumentation über die Struktur von wissenschaftlicher Tätigkeit führt Bhaskar dazu, einen Begriff wieder ins Zentrum der wissenschaftstheoretischen Diskussion zu stellen, der lange Zeit verpönt war, als vormodern abklassifiziert worden ist sowie für essentialistische und konservative Staatsphilosophien reserviert schien: den der Ontologie. Zu differenzieren sind hier unterschiedliche Ebenen von Ontologien: insbesondere eine transzendente Ontologie und die diversen Ontologien der wissenschaftlichen Bereiche¹⁰. Die kritisch-realistische Ontologie¹¹ ist die Antwort auf die transzendente Frage: »Wie muss die Welt beschaffen sein, damit Wissenschaft möglich ist?« Kritische Ontologie hat also nichts mit einem essenzialisierten Bereich zu tun. Ontologie ist in diesem Verständnis vielmehr ein Set von Annahmen, die alle WissenschaftlerInnen in ihrer Praxis und in ihrer Reflexion darüber notwendigerweise machen, wie implizit sie auch immer sein mögen.¹² Da notwendigerweise immer grundsätzliche Annahmen getroffen werden, welcher Art das Erkannte und das Erkennbare sind, in welchem Verhältnis diese zueinander und zu den Erkennenden stehen, ist es unmöglich, in der Erklärung von Wissenschaft ontologische Neutralität zu beanspruchen, folglich unmöglich, ontologische Fragen in einer Reflexion über wissenschaftliche Tätigkeit zu vermeiden. Ideologisch wird Ontologie einerseits, wenn sie die Grundstruktur der Realität ›verkürzt‹ darstellt (z. B. textualistisch oder physikalistisch), und andererseits dann, wenn sie über ihren legitimen Gegenstandsbereich hinausgeht, wenn sie also Fragen beantworten zu können beansprucht, welche nicht durch philosophische Reflexion, sondern alleine durch sozialwissenschaftliche Analyse erklärt werden können. Kritisch-realistische Ontologie argumentiert, dass reale ›Dinge‹¹³ und generative Mechanismen existieren müssen – aber nicht, welche. Die *spezifischen* Strukturen der Welt und die Art, wie sie differenziert ist, d. h. welche

generativen Mechanismen (wozu z. B. auch Interessen und Handlungsdispositionen zählen) existieren, sind Angelegenheiten von *wissenschaftlichen* Untersuchungen.

Fähigkeiten (›powers‹) und generative Mechanismen

Für den Critical Realism ist das allgemeinste Kriterium für Realität, kausale Fähigkeiten (powers) zu haben; ›zu sein‹ bedeutet in letzter Instanz ›fähig zu sein, etwas zu tun (bzw. zu erleiden)‹. Einem Untersuchungsgegenstand eine Fähigkeit (power) zuzuschreiben heißt zu sagen, dass es hinsichtlich dieses Gegenstandes etwas prinzipiell Erkennbares gibt, aufgrund dessen er auf die Weise agiert bzw. wirkt, wie er agiert bzw. wirkt. Selbstverständlich ist nicht die Zuschreibung, sondern die Erklärung einer Fähigkeit die eigentliche Aufgabe wissenschaftlicher Arbeit. Der *Begriff* der Fähigkeiten ist also keiner des Diskurses der Wissenschaften, sondern einer der nicht-empiristischen Wissenschaftsphilosophie.¹⁴

Die (generativen) Mechanismen, welche in ihrer Kombination zu den beobachtbaren Ereignisabfolgen führen, sind »keine räumlich lokalisierbaren Objekte oder Ereignisse, sie sind vielmehr Tendenzen bestimmter ›Dinge‹« (Collier 1994, 109; Bhaskar 1997, 51f.). Sie sind Tendenzen, die diesen ›Dingen‹ bzw. Untersuchungsgegenständen (z. B. raumzeitlich spezifischen kapitalistisch-maskulinistischen Produktionsverhältnissen) inhärent sind, ›inhärent‹ in einer Weise, dass sowohl diese ›Dinge‹ wie auch ihre Tendenzen historisch und sozialräumlich spezifisch und veränderbar sind. Als ›generativer Mechanismus‹ wird dann derjenige Aspekt der Struktur eines Dings verstanden, aufgrund dessen es eine bestimmte Fähigkeit (power) hat (Collier 1994, 62). Als Beispiele werden u. a. angeführt: Derjenige Aspekt der Struktur des Sauerstoff-Atoms, aufgrund dessen es sich mit zwei Wasserstoff-Atomen verbinden kann, um ein Wasser-Molekül zu bilden; diejenigen strukturellen und strategischen Selektivitäten des aktuellen Staates, welche *bestimmte* Klassen- und Geschlechterverhältnisse zum Nachteil anderer begünstigen (Jessop 2004, 218f, 225f und 235). In der Regel besteht jedes ›Ding‹ aus mehreren solcher Mechanismen. Bei der Produktion *gesellschaftlicher* Ereignisse sind immer auch an (individuelle und/oder kollektive) *AkteurInnen* gebundene Mechanismen wirksam, d. h. es gibt in der Konzeption des Critical Realism keine akteurslosen Produktionen geschichtlicher Prozesse.

Von Wissenschaft kann im Sinne des Critical Realism erst dann gesprochen werden, wenn die wesentlichen generativen Mechanismen sowie die spezifischen Formen ihres Zusammenwirkens und ihrer Wirkkraft (ihres relativen ›Eigengewichts‹) erklärt werden (vgl. Diagramm 7 in Sayer 1993, 109).¹⁵ D. h. es geht nicht bloß um Beschreibungen des Bestehenden, sondern um die Analyse der wirkenden Mechanismen, deren Kombination in spezifischen Kontexten zum Bestehenden geführt hat *und* mit denen gerechnet werden muss, wenn Veränderungen überlegt und initiiert werden.

Kausalität

Der Critical Realism argumentiert auch, dass es notwendig ist, einen nicht-physikalischen Kausalitätsbegriff zu vertreten, um die Begriffe Handlung, Freiheit, Verantwortung – und damit auch Politik – in einem nicht-idealistischen sozialwissenschaftlichen Rahmen bestimmen zu können. Eine Ursache wird vom kritischen Realismus als dasjenige verstanden, was für die Produktion einer Veränderung verantwortlich ist. Zu den (nicht-behavioristisch konzipierten) Ursachen im kritisch-realistischen

Verständnis zählen in diesem Sinne auch Gründe, Motive und Argumente (»reasons as causes«); damit ist es möglich, in den Sozialwissenschaften in einem nicht-deterministischen Sinn von Kausalität zu sprechen und unter diesen Begriff auch intendierte Handlungen zu subsumieren. Nach der Ursache (»cause«) für etwas zu fragen, heißt zu fragen: Was macht etwas Bestimmtes geschehen? Was führt zu einem bestimmten Ergebnis, was produziert, generiert, erschafft, bestimmt bzw. ermöglicht es? All dies sind Metaphern, die in wissenschaftlichen Erklärungen spezifiziert werden müssen. Kausalität (im kritisch-realistischen Verständnis) bezieht sich nicht auf das Verhältnis unterschiedlicher Ereignisse (Ursache und Wirkung), sondern auf die Fähigkeiten (powers) von Objekten oder Verhältnissen oder allgemeiner auf ihre Mechanismen bzw. Arten des Agierens (ways-of-acting) (Sayer 1993, 104f.). Nach Ansicht der meisten VertreterInnen des Critical Realism muss von kausalen Fähigkeiten nicht nur in Bezug auf Individuen, sondern auch auf gesellschaftliche Verhältnisse und Strukturen gesprochen werden, da gesellschaftliche Strukturen emergente Fähigkeiten (»emergent powers«) haben, welche nicht auf die von Individuen reduzierbar sind (Sayer 1993, 119). – Der Critical Realism sieht also die (gesellschaftliche) Welt als eine komplexe und überdeterminierte Konfiguration von emergenten, d. h. nicht aufeinander reduzierbaren »generativen Mechanismen«, deren historisch und sozial-räumlich spezifisches Zusammenspiel einen spezifischen (z. B. politischen) Prozess, ein bestimmtes Ereignis, hervorbringt und bestimmt (Outhwaite 1998, 293).

Ontologie relationaler Strukturen und Praxisformen

Der Critical Realism unterscheidet zwischen *externen* oder kontingenten und *internen* oder notwendigen *Verhältnissen* (Verhältnisse zwischen Elementen der Realität bzw. eines Analyse-Objekts): *Externe* oder *kontingente* Verhältnisse sind solche, in denen jedes Objekt für sich selbst, also ohne das andere existieren kann (Verhältnis der Person A zu einem Erdklumpen); die charakteristischen Grundzüge jedes der beiden Objekte hängen nicht notwendigerweise davon ab, dass sie in einem Verhältnis zueinander stehen. *Interne* oder *notwendige* Verhältnisse sind solche, in denen das, was ein Objekt ausmacht¹⁶, vom Verhältnis zum anderen abhängt: z. B. die Verhältnisse Herr-Sklave oder Studierende-Lehrende, d. h. die Existenz des einen setzt notwendigerweise die des anderen voraus. Ein internes bzw. notwendiges Verhältnis bedeutet, dass eine Veränderung des einen Elements mit einer Veränderung des anderen verbunden ist (Sayer 1993, 89; Lawson 1999, 34). Jede zu untersuchende Situation stellt eine komplexe Kombination dieser Verhältnistypen dar. Als *Strukturen* werden dann Sets von in internen Verhältnissen stehenden Objekten oder Praxen verstanden (z. B. das Beziehungsgeflecht »Privateigentum an Boden und Gebäuden – Besizende – MieterInnen – Miete – Gewinnerzielung«¹⁷). Strukturen können nicht nur große gesellschaftliche Objekte sein (internationale Arbeitsteilung), sondern auch kleine auf zwischenmenschlicher oder auch persönlicher Ebene oder begriffliche Strukturen. Innerhalb von gesellschaftlichen Strukturen gibt es immer bestimmte *Positionen* (zu unterscheiden von ihren jeweiligen »Inhabern«) – welche jedoch nicht auf »den passiven Aspekt von Rollen« reduziert werden sollten (vgl. Archer 1998a, 371f und Sayer 1993, 92f.).

Die komplexe Verknüpfung und wechselseitige Verstärkung von Strukturen, die typisch für jeden gesellschaftlichen Prozess sind, schaffen für die Sozialwissenschaften schwierige Probleme. Es besteht stets die Möglichkeit bzw. »Gefahr«, einer Struktur

etwas zuzuschreiben, das eigentlich der anderen »entspringt«. Da es in gesellschafts- und handlungsbezogenen Verhältnissen grundsätzlich keine isolierbaren Mechanismen gibt, »ersetzen« die Sozialwissenschaften die experimentelle Isolierung durch die Praxis der Abstraktion, d. h. sie stellen im Gedankenexperiment ein »geschlossenes System« her, z. B. die kapitalistische Wirtschaftsweise oder maskulinistische Verhältnisse in »reiner« Form, um deren jeweils spezifische Mechanismen herausarbeiten zu können. Für die Konzeptualisierungsreflexion und den Schritt der »Abstraktion« schlägt Sayer vor, qualitative Fragen wie die folgenden zu stellen: Was an dieser Struktur, d. h. welche Fähigkeit, die dieser Struktur intrinsisch ist, könnte diese bestimmte Wirkung erzielen? Was setzt die Existenz eines bestimmten Objekts in einer bestimmten Form voraus? Kann es unabhängig existieren? (Sayer 1993, 91 und 95)

Die Intransitivität der Realobjekte¹⁸ der Sozialwissenschaften und die Möglichkeit von dialogischer Kritik

Die beiden Aspekte der Wissenschaft, dass a: Erkenntnis ein – stets vorläufiges – Ergebnis eines Produktionsprozesses ist und b: Erkenntnis immer Erkenntnis *von etwas* ist, rechtfertigen, so der Critical Realism, die Rede von zwei Dimensionen und zwei Arten von »Objekten« des Wissens: eine transitive Dimension, in der das »Objekt« das früher erzeugte Wissen, das zur Schaffung neuen Wissens benutzt wird, ist, und eine intransitive Dimension, in der das Objekt der wissenschaftlichen Forschung die realen Strukturen und Prozesse oder die realen Mechanismen sind. In diesem Zusammenhang ist es notwendig, die kritisch-realistische Unterscheidung zwischen Epistemologie und Ontologie aufzugreifen. Epistemologische Fragen beschäftigen sich damit, was wir wissen können, ontologische Fragen damit, was existiert. Beide Fragen werden in vielen philosophischen Richtungen miteinander vermischt bzw. aufeinander reduziert – der kritische Realismus bezeichnet dies als philosophische »Fehlschlüsse«. Der *epistemologische Fehlschluss* besteht darin, Aussagen darüber, was es gibt, auf Fragen darüber, was wir erkennen können, zu reduzieren (Collier 1994, 36, 76, 149; Bhaskar 1991, 33). Im *ontologischen Fehlschluss* wird Wissen als direkte, unvermittelte Beziehung zwischen einem Subjekt und einem Seienden analysiert; dadurch wird der Prozess der Produktion des Wissens inkl. des aktiven, eigenständigen Beitrags der forschenden Subjekte ignoriert (Bhaskar 1991, 32). Philosophien, die dem ontologischen Fehlschluss erliegen, versuchen stets, den Wissenschaften eine absolut sichere Grundlage zu verschaffen.

Die These, dass alle Annahmen gesellschaftlich produziert sind und jede Erkenntnis korrigierbar ist, und weder Wahrheitswerte noch Kriterien der Rationalität außerhalb der geschichtlichen Zeit existieren, bezeichnet – und vertritt – Bhaskar als »epistemischen Relativismus«. Zugleich kritisiert er einen »Beurteilungsrelativismus« (»judgemental relativism«), welcher behauptet, dass »alle Annahmen und Aussagen gleich gültig seien, in dem Sinne, dass es keine (rationalen) Gründe geben kann, eine Aussage gegenüber einer anderen zu bevorzugen« (Bhaskar 1998, 57). Und er zeigt, dass wir bei der Debatte über wissenschaftliche Erkenntnisse von der Möglichkeit einer Beurteilungsrationalität (»judgemental rationality«) ausgehen können, d. h., dass wir mit Argumenten und überprüfbar über unterschiedliche Erklärungsvorschläge streiten können.¹⁹ Sinnvoller als der Begriff »epistemischer Relativismus« wäre meines Erachtens der Begriff »epistemologische Relativität«, da dieser – insbesondere wenn »relativ« sowohl als Gegensatz zu »absolut« wie auch als »Bezogen-Sein auf andere

gesellschaftliche Praxen und Strukturen verstanden wird – präziser ist und weiters nicht unnötig die Relativismus-Frage ins Spiel bringt. Die Grundthesen des Critical Realism lassen sich kurz als *ontologischer* (kritischer und relationaler) *Realismus*, *epistemische Relativität* und *Beurteilungsrationalität* kennzeichnen.

Nur wenn Wissenschaften einen Begriff eines für alle gleichen ontologischen Bereichs (= das Intransitive) haben²⁰, der unterschieden ist von den jeweiligen Erkenntnis-Behauptungen (= das Transitive) über ihn, kann philosophisch die *Möglichkeit* einer rationalen Kritik dieser Behauptungen gedacht werden.²¹ Bezögen sich die Aussagen von Diskutierenden stets auf jeweils unterschiedliche Referenten (qua analysierte Realobjekte), entstünde logischerweise keine Debatte, keine sinnvolle dialogische Auseinandersetzung über konfligierende Erklärungsversuche; es wären bloß isolierte Protokolle subjektiver Anschauungen möglich.

Für die Reflexion über die Intransitivität der Realobjekte der Sozialwissenschaften ist es notwendig, die Bedeutung des *Zeitfaktors* zu beachten. Sozialwissenschaften produzieren Erkenntnisse über eine Realität, welche sie a: in der Regel nur *teilweise* hergestellt haben²² und welche b: vom jeweiligen Analyseprozess nur in seltenen Fällen *mitproduziert*²³ wird. Die Verwirrung verschiedener Konstruktivismen beruht auf einer Verschleifung der – zweifellos richtigen – Feststellung, dass alle wissenschaftlichen Praxen in ihr Feld intervenieren, dass sie also performative Handlungen sind, mit der – falschen – Vorstellung, dass sie in ihrer jeweils *aktuellen* Analyse das *untersuchte* Realobjekt (mit-)produzierten.

Zur Dialektik von Struktur und Handeln

Der Zeitfaktor ist auch für die Reflexion über die *Dialektik von Struktur und Handeln* von zentraler Bedeutung: Dass Strukturen und Handeln nicht aufeinander reduzierbar – wenngleich existenziell voneinander abhängig – sind, zeigt sich bei einer zeitlichen Betrachtung (und Strukturen und Handeln sind notwendigerweise zeitlich): zu einem Zeitpunkt t setzen Handlungen ein bereits existierendes Set von Strukturen voraus. Diese Strukturen verdanken ihre Existenz dem Faktum, dass sie zu einem Zeitpunkt t-1 durch die Handlungen von Menschen reproduziert oder transformiert wurden, welche wiederum durch Strukturen ermöglicht und beeinträchtigt worden sind, die aus der Zeit t-2 stammen (Archer 1995; Sayer 2000, 18). Gesellschaftliche Strukturen sind also ontologisch nicht auf die jeweils aktuellen menschlichen Praxen reduzierbar, sie gehen ihnen voraus und üben ermöglichende und einschränkende Wirkungen auf das Handeln der jeweiligen – vergesellschafteten und positionierten – Menschen aus (Lawson 1997, 159; Lewis 2004, 6f; Smithin 2004, 60). Zugleich können die jeweiligen Strukturen nur durch das Handeln der gegenwärtigen Menschen reproduziert und transformiert werden. Aus dieser Erkenntnis entwickelte Bhaskar das »Transformationsmodell gesellschaftlichen Handelns: die Gesellschaft ist sowohl die ständig-präsente Bedingung als auch das kontinuierlich reproduzierte Ergebnis menschlichen Handelns« (Bhaskar 1998, 43f.). Verfeinert wurde dieses Modell in Archers »morphogenetischem Ansatz« (Archer 1998) sowie in Jessops »strategisch-relationalen Ansatz« (Jessop 2001a, 1223ff.). Durch die genaue Konzipierung des Zeitfaktors im Verhältnis von Strukturen und Handlungen kann der Critical Realism auch die Widersprüche des Giddensschen Strukturierungs-Ansatzes überwinden (vgl. Archer 1998, Porpora 1998). Strukturen und Handlungen – sowie deren nicht aufeinander reduzierbare kausale Fähigkeiten – müssen unabhängig voneinander unter-

sucht werden können, nur so kann ihre wechselseitige ›Interaktion‹ wissenschaftlich untersucht werden (Archer 1998a, 360; Lewis 2004, 4; Porpora 1998).

Sozialwissenschaft als ›erklärende Kritik‹ (explanatory critique)

Aus der konstitutiven Verwobenheit der Sozialwissenschaften mit ihrem Gegenstand ergibt sich auch ihr Charakteristikum, »erklärende Kritik« (explanatory critique) zu sein (vgl. Collier 1994). Mit dieser Kennzeichnung der Sozialwissenschaften versucht der Critical Realism die abstrakte Trennung von wissenschaftlicher Analyse und emanzipatorischem Interesse zu überwinden. Diese Verwobenheit von gesellschaftlichen Verhältnissen und deren Analyse existiert in einem zweifachen Sinn:

i: Jede Theorie ist notwendigerweise (ob explizit oder implizit) Kritik an konkurrierenden Theorien; ii: Theoretische Ideologien (also vor- bzw. nicht-wissenschaftliche Theorien) sind – als Ideologien – bedingt durch gesellschaftliche Asymmetrien (z. B. Klassen- oder Geschlechter-Verhältnisse).²⁴ Aus der Verknüpfung der Punkte i) und ii) folgt, dass eine nicht-ideologische Theorie auch eine Kritik an den von einer theoretischen Ideologie legitimierten gesellschaftlichen Verhältnissen darstellt. Diese These bedeutet die Aufhebung der positivistischen *Dichotomie* zwischen Faktischem und Normativem, zwischen Analyse und Kritik – ohne die Unterschiede einzuebnen und eins aufs andere zu reduzieren. Der Critical Realism übersieht dabei nicht, dass in der Gesamtkonfiguration eines wissenschaftlichen Forschungsprozesses verschiedene normative Entscheidungen getroffen werden, die nicht auf eine wissenschaftliche Analyse beschränkt bleiben können (vgl. Sayer 2000). Er beharrt lediglich auf der *relativen Autonomie* wissenschaftlichen Analysierens.

Kritik an Positivismus und Relativismus: Gemeinsamkeiten und Differenzen zwischen Critical Realism und heterodoxen Ökonomietheorien

In seinem Buch ›Economics and Reality‹ (Lawson 1997) sowie in Beiträgen in der Zeitschrift ›Feminist Economics‹ (Lawson 1999 und 2003) versucht der kritisch-realistische Ökonom Tony Lawson die Vorteile eines ›ontological turn‹, d. h. einer expliziten Reflexion der jeweiligen ontologischen Prämissen, die jeder Theorie inhärent sind, darzulegen. Zunächst kritisiert er die in den Wirtschaftswissenschaften hegemoniale Methode des ökonomischen ›formalist modelling‹ gesellschaftlicher Prozesse, indem er deren ontologische Prämissen herausarbeitet und die darin enthaltenen Widersprüche aufzeigt. Das Problem der Ökonometrie besteht nach Lawson darin, dass sie auf einer positivistischen Ontologie der Wirklichkeit und der damit verbundenen Methode basiert, auf einer »unkritischen Leidenschaft für formalistisches Modellieren« (Lawson 1999, 35f.; Nelson 2003, 110ff.) – also auf Axiomen, die ungeeignet sind, den Gegenstand der Ökonomie zu untersuchen, da es sich bei diesem um offene, nicht berechenbare und nicht vorhersagbare gesellschaftliche Prozesse handle. Weiters gehe die Mainstream-Ökonomie von einem maskulinistischen Konzept relativ isolierter, individualistischer, nutzenmaximierender Akteure aus. Schließlich zeigt Lawson, dass deren wissenschaftliche Erklärungen bisher stets gescheitert sind (Lawson 1999, 29; Lawson 1997; Lawson 2003). Diese Kritiken werden von Fabienne Peter (2003), Sandra Harding (1999 und 2003), Julie Nelson (2003) und Edith Kuiper (2004) weitgehend geteilt.

Critical Realism und feministische Ökonomietheorie

Ein zweiter Teil von Lawsons Plädoyer für eine ontologisch erweiterte ökonomietheoretische Reflexion zielt auf relativistische Tendenzen, welche auch in vielen Beiträgen feministischer Ökonominen angelegt seien. Lawson stimmt sowohl mit der Kritikrichtung als auch mit dem Großteil der feministischen Analysen überein, er behauptet jedoch zusätzlich, dass eine explizite Reflexion der jeweiligen ontologischen Prämissen das emanzipatorische Potenzial feministischer Ökonomietheorie ausbauen könnte: »there are possible advantages to feminist explanatory and emancipatory projects from engaging (or engaging more fully) in the sort of explicit ontological analysis associated with modern versions of scientific realism« (Lawson 1999, 26). Seine Kritik basiert auf der Feststellung, dass die meisten feministischen – insbesondere an einer Standpunkt-epistemologie orientierten – Auseinandersetzungen mit realistischen Positionen sich auf naive bzw. metaphysische Realismen beziehen, dabei aber *generell jede* philosophische Form von Realismus ablehnen, wodurch Probleme bei der Begründung der eigenen theoretischen Erkenntnisse entstehen. Hierbei argumentiert Lawson allerdings teilweise undifferenziert. Denn auch die meisten VertreterInnen einer feministischen Standpunkt-Epistemologie lehnen relativistische Theorien ab – allerdings bevorzugt mit ethischen und politischen Argumenten. Die Debatte müsste sich also genauer auf *Form* und *Umfang* der Relativismuskritik beziehen.

Donna Haraway hält den ›postmodernen Relativismus‹²⁵ für feministische Erkenntnisinteressen nicht für akzeptabel, denn Feministinnen bräuchten »eine adäquatere, reichere und bessere Darstellung einer Welt, in der ein gutes Leben möglich sein soll«. Dafür reiche es nicht, »auf die grundlegende historische Kontingenz zu verweisen und zu zeigen, wie alles konstruiert ist«, ohne politisch und ethisch Position zu beziehen (Haraway 1995, 78). Gerade im letzten Teil des Satzes liegt eine Ambivalenz versteckt: Bedeutet für Haraway die *Angemessenheit der Analyseergebnisse selbst* ein eigenständiges Kriterium für die Gültigkeit von wissenschaftlichen Erkenntnissen, oder stammen ihre Kriterien (ausschließlich) aus einer spezifische *Extra-Positionierung*?²⁶ Mona Singer weist der feministischen Epistemologie »grundsätzlich« folgende Aufgaben zu: »Wissen und Macht als Wirklichkeitssinn und Ermächtigung und Emanzipation als Möglichkeitssinn (sind) zu befördern. Epistemologie sollte demnach nicht nur ein Unternehmen sein, das wissenschaftlich Objektivitätsansprüche begründen will und wissenschaftsimmanent auf Rechtfertigungsansprüche zielt, sondern muss gleichzeitig ethisch und politisch orientiert sein. Dementsprechend sind weder empiristische noch postmoderne epistemologische Positionen zulänglich, weil beide sich ... in emanzipatorisch normativer Enthaltbarkeit üben. Anti-normative epistemologische Perspektiven stellen jedoch keine Alternative zu Objektivismus, Szientismus und Quietismus dar.« (Singer 2003, 237) Für den Critical Realism sind empiristische und postmoderne Positionen nicht nur deshalb ›unzulänglich‹ (genauer gesagt: theoretische Ideologien), weil es ihnen an einer kritischen Haltung mangelt, sondern auch, weil sie aufgrund ihrer verkürzten Ontologie das emanzipatorische Potenzial einer Sozialwissenschaft als ›erklärender Kritik‹ nicht konzipieren können.

Die für feministische Standpunkt-Epistemologien charakteristische vorschnelle Verschmelzung von Politik, Ethik und Wissenschaftlichkeit ist insofern problematisch, als sie die relative Autonomie des Wissenschaftlichen und damit eine wichtige kritisch-reflexive Instanz marginalisiert. Zwar wird immer wieder betont, dass

es diesen Epistemologien nicht nur um Wissenschaftssoziologie, sondern auch um Wissenschaftstheorie gehe sowie dass alle Formen von Begründungsrelativismus abgelehnt werden. Letztlich werden aber zur Verteidigung eines nicht-relativistischen Ansatzes bevorzugt außerwissenschaftliche politische und ethische Kriterien²⁷ als entscheidende Objektivitäts- und Wahrheitsmaßstäbe angeführt. Das Politische des wissenschaftlichen *Erklärungs*prozesses wird dabei ausgeblendet, da es nicht reflektiert wird.

Zumindest implizit beziehen sich VertreterInnen von feministischen Standpunkt-Epistemologien auf innerwissenschaftliche Wahrheitskriterien, denn sie erheben notwendigerweise selbst auch den Anspruch auf eine (selbstverständlich stets vorläufige sowie kritisierbare) objektive Analyse, auf (im nicht-positivistischen Sinne) objektive Erkenntnisse, also ein Wissen, das sich dadurch auszeichnet, dass es die in Frage stehenden Phänomene und Prozesse begründet besser analysiert als dies andere Theorien und Ansätze tun. Kritische WissenschaftlerInnen zeigen nicht nur, dass es hegemoniale Wahrheitsregime gibt, oder dass verschiedene Erkenntnisse hegemonial sozial-diskursiv konstruiert worden sind, sondern behaupten zugleich, dass ihre eigenen aktuellen Erkenntnisse die realen Verhältnisse adäquater erklären. Ohne den Anspruch auf möglichst objektive Analysen sowohl der aktuellen diskursiven wie auch nicht-diskursiven Wirklichkeit als auch ihrer bisherigen Effekte wäre es auch kaum möglich, Kriterien dafür zu erstellen, welches feministische Wissen in welchen Kontexten welche Effekte erzielen soll.

Unterschiede in der Konzeption von Wissenschaftlichkeit zeigen sich auch in der Frage des Verhältnisses von Strategie und Theorie. Die feministische Ökonomin Sandra Harding vertritt zwar eine ähnliche Kritik des hegemonialen ökonomischen Diskurses wie Lawson, plädiert aber für eine andere strategische Akzentsetzung: Argumente auf der epistemologischen Ebene seien fruchtbringender als solche auf der ontologischen (Harding 1999).²⁸ In diesem strategischen Ansatz meint Harding sogar, dass es mitunter ›gute Gründe‹ geben könne, »naiv-realistische Positionen zu vertreten« (Harding 1999, 130). Lawson hingegen argumentiert gegen ein bloß strategisches Herangehen an wissenschaftstheoretische Themen: »Political positions that have no grounding other than their perceived strategic advantages are likely to be challenged and called into question sooner or later, so that (and ultimately in part for strategic reasons too) our most sustainable ontological assessments will usually be required at some stage.« (Lawson 2003, 129) Dass die Wirksamkeit einer Reflexion und Kritik der impliziten Ontologie der mathematisch-deduktiven Methoden (inkl. einer Konfrontation mit einem besser begründeten Konzept gesellschaftlicher Wirklichkeit) eher gering ist unter Bedingungen, in denen kritische Ökonomie sowohl personell wie institutionell wie auch gesellschaftlich nur eine marginale Rolle spielt, bestreitet niemand (Lawson 2003, 130). Kritische RealistInnen wollen lediglich darauf verweisen, dass eine Strategie der organisatorischen und gesellschaftlichen Veränderung *auch* versuchen muss, die besseren und aussagekräftigeren Argumente zu entwickeln und zu begründen. Zudem beansprucht der Critical Realism, dass eine explizite Reflexion über ontologische Fragen zu besseren Strategien führen kann – eben weil relativistische oder voluntaristische Konzepte begründet als defizient abgelehnt werden können. »Explanatory work will no doubt be difficult, but there is no clear reason to suppose it impossible in principle. ... I understand that the outcome of any (academic or other) decision-making process will usually be influenced by a

multitude of factors. I am merely keen to demonstrate the possibility that ›an advance in understanding‹ can be one of them.« (Lawson 2003, 138)

Critical Realism und heterodoxe Ökonomietheorien

In den vergangenen Jahren sind VertreterInnen verschiedener heterodoxer Ansätze der Ökonomietheorie in Diskussion mit der kritisch-realistischen Philosophie getreten, wie z. B. die Artikel in dem Sammelband »Transforming Economics« (Lewis 2004) zeigen. Dabei geht es einerseits zunächst um eine philosophisch-wissenschaftstheoretische Fundierung der Kritik eines am mathematisch-deduktiven Paradigma orientierten orthodoxen Mainstream. Die Argumente, welche Lawson diesbezüglich in Anlehnung an Bhaskar entwickelt hat (Lawson 1997), werden von den heterodoxen AutorInnen im Wesentlichen übernommen.

Mit seinen philosophischen Reflexionen kann der Critical Realism auch Vorwürfe von Seiten der Mainstream-Ökonomie, dass die heterodoxen Ansätze unwissenschaftlich seien, widerlegen. Er zeigt, inwiefern ihre Begriffe (z. B. Offenheit sozio-ökonomischer Prozesse, Macht- und Herrschaftsverhältnisse, situierte bzw. expressive Rationalität), methodischen Instrumente und Erklärungsweisen geeignet sein können, substanzielle Einsichten in sozio-ökonomische Prozesse zu gewinnen, da sie dem Charakter des Untersuchungsgegenstands angemessen sind (Lewis 2004, 17f.; Hargreaves Heap 2004).

Stephen Dunn sieht in der kritisch-realistischen Wissenschaftstheorie einen wesentlichen Beitrag zur Systematisierung des postkeynesianischen Forschungsprogramms: den eklektischen methodologischen Annahmen des Post-Keynesianismus könne dadurch zu einer stärkeren Kohärenz verholfen werden (Dunn 2004, 42). Weiters könne das Konzept der ›radikalen Unsicherheit‹ präzisiert werden, indem es im Rahmen einer kritisch-realistisch verstandenen Dialektik von Struktur und Handeln reformuliert wird (Dunn 2004). Unsicherheit sei oft als »ahistorischer deus ex machina« eingeführt worden, ohne die generativen Mechanismen und Interaktionen zu identifizieren, welche zu Unsicherheit führen (Dunn 2004, 47). John Smithin folgert aus dem kritisch-realistischen Struktur-Handlungs-Verständnis weiters, dass das orthodoxe Projekt einer axiomatisch-deduktiven Mikrofundierung nicht haltbar sei. Es sollte vielmehr an einer »Makrofundierung der Mikroökonomie« (Crotty, zit. n. Smithin 2004, 61) gearbeitet werden. Smithin exemplifiziert dies anhand einer Konzeption des Geldes als ontologisch irreduziblem »sozialen Verhältnis« (Smithin 2004, 62).

Die Kritik am Critical Realism bezieht sich zum einen darauf, dass er einer umfassend verstandenen Epistemologie zu wenig Beachtung schenke, z. B. die eigene Positionierung nicht erläutere und kaum über die Interessen und die Macht der Forschenden sowie über das Verhältnis von gesellschaftlicher Positionierung der Forschenden und ihren Ergebnissen forsche (Kuiper 2004, 126; Harding 2003; Nelson 2003). Und schließlich bemängeln mehrere AutorInnen die bislang praktizierte ›Zurückhaltung‹, um nicht zu sagen Weigerung, der VertreterInnen des Critical Realism, inhaltliche ökonomische Analysen vorzulegen.

Da diese Debatten zwischen Critical Realism, feministischer Ökonomie und heterodoxen Ansätzen erst am Anfang stehen, sind hoffentlich noch spannende und produktive Beiträge zu erwarten.

Literatur

- Althusser, Louis (1972) *Das Kapital* lesen. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Althusser, Louis (1977) *Ideologie und ideologische Staatsapparate*, Hamburg.
- Archer, Margaret S. (1998) *Realism and Morphogenesis*; in: M. Archer et al. (eds.), 365-381.
- Archer, Margaret/ Roy Bhaskar/ Andrew Collier/ Tony Lawson/ Alan Norrie (eds.) (1998) *Critical Realism: Essential Readings*, London.
- Balibar, Etienne (1977) *Über historische Dialektik*; in: U. Jaeggi/ A. Honneth (Hg.), *Theorien des Historischen Materialismus*, Frankfurt/M., 293-343.
- Bhaskar, Roy (1986) *Scientific Realism and Human Emancipation*, London.
- Bhaskar, Roy (1989) *Reclaiming Reality*, London.
- Bhaskar, Roy (1994) *Dialectic: The Pulse of Freedom*, London.
- Bhaskar, Roy (1997 [1975]) *A Realist Theory of Science*, London.
- Bhaskar, Roy (1998) *The Possibility of Naturalism. A Philosophical Critique of the Contemporary Human Sciences*, London. 3rd edition.
- Bourdieu, Pierre (2001) *Das politische Feld: zur Kritik der politischen Vernunft*, Konstanz.
- Brühmann, Horst (1980) *Der Begriff des Hundes bellt nicht. Das Objekt der Geschichte der Wissenschaften bei Bachelard und Althusser*, Wiesbaden.
- Collier, Andrew (1994) *Critical Realism. An Introduction into Roy Bhaskar's Philosophy*, London.
- Dunn, Stephen P. (2004) *Transforming Post Keynesian economics: critical realism and the Post Keynesian project*; in: P. Lewis (ed.), 33-54.
- Fritsch, Philippe (2001) *Einführung*; in: P. Bourdieu, *Das politische Feld*, Konstanz.
- Haraway, Donna (1995) *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt/M.
- Harding, Sandra (1999) *The Case for Strategic Realism: A Response to Lawson*; in: *Feminist Economics* 5/3, 127-133.
- Harding, Sandra (2003) *Representing Reality: The Critical Realism Project*; in: *Feminist Economics* 9/1, 151-159.
- Hargreaves Heap, Shaun (2004) *Critical realism and the heterodox tradition in economics*; in: P. Lewis (ed.), 152-166.
- Hume, David (1982) *Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand*, Stuttgart.
- Jessop, Bob (2001) *Kritischer Realismus, Marxismus und Regulation. Zu den Grundlagen der Regulationstheorie*; in: M. Candeias/ F. Deppe (Hg.), *Ein neuer Kapitalismus. Akkumulationsregime – Shareholder Society – Neoliberalismus und Neue Sozialdemokratie*, Hamburg, 16-40.
- Jessop, Bob (2001a) *Institutional (re-)turns and the strategic-relational approach*; in: *Environment and Planning A*, vol. 33, 1213-1235.
- Jessop, Bob (2004) *The Gender Selectivities of the State. A Critical Realist Analysis*; in: *Journal of Critical Realism* 3/2, 207-237.
- Krips, Henry (1999) *Fetish: An Erotics of Culture*, Cornell.
- Kuiper, Edith (2004) *Critical realism and feminist economics: how well do they get along?*; in: P. Lewis (ed.), 107-131.
- Lawson, Tony (1997) *Economics and Reality*, London.
- Lawson, Tony (1999) *Feminism, Realism, and Universalism*; in: *Feminist Economics* 5/2, 25-59.
- Lawson, Tony (2003) *Ontology and Feminist Theorizing*; in: *Feminist Economics* 9/1, 119-150.
- Lewis, Paul (ed.) (2004) *Transforming Economics. Perspectives on the critical realist project*, London.
- Lewis, Paul (2004) *Transforming economics? On heterodox economics and the ontological turn in economic methodology*; in: ders. (ed.), 1-32.
- Marx, Karl (1977 [1867]) *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band 3*, Berlin.
- Nelson, Julie A. (2003) *Once More, With Feeling: Feminist Economics and the Ontological Question*; in: *Feminist Economics* 9/1, 109-118.
- Outhwaite, William (1998) *Realism and social science*; in: M. Archer et al. (eds.), 282-296.
- Peter, Fabienne (2003) *Critical Realism, Feminist Epistemology, and the Emancipatory Potential of Science: A Comment on Lawson and Harding*; in: *Feminist Economics* 9/1, 93-101.

- Porpora, Doug (1998) Four concepts of social structure; in: M. Archer et al. (eds.), 339-355.
- Ritsert, Jürgen (2003) Einführung in die Logik der Sozialwissenschaften, Münster.
- Sayer, Andrew (1993) Method in Social Science. A Realist Approach. 2nd, revised edition, London.
- Sayer, Andrew (2000) Realism and Social Science, London.
- Singer, Mona (2003) Feministische Epistemologien: Was folgt aus der feministischen ›Identitätskrise? In: G.-A. Knapp/ A. Wetterer (Hg.), Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II, Münster, 228-239.
- Singer, Mona (2005) Die geteilte Wahrheit. Feministische Epistemologie, Wissenssoziologie und Cultural Studies, Wien.
- Smithin, John (2004) Macroeconomic theory, (critical) realism and capitalism; in: P. Lewis (ed.), 55-75.
- Walby, Sylvia (2001) Against Epistemological Chasms: The Science Question in Feminism Revisited; in: Signs 26/2, 485-509.
- Wolf, Frieder O. (2002) Radikale Philosophie, Münster.

Anmerkungen

- 1 Verstanden als ständig produzierter und permanent bedrohter epistemologischer Bruch mit theoretischen Ideologien.
- 2 Philosophie wird vom Critical Realism nicht als absolut eigenständiger Bereich verstanden, sondern als konstitutiver relativ autonomer Teil der Wissenschaften.
- 3 Weitere bedeutende VertreterInnen des kritischen Realismus sind u. a. Andrew Sayer, Alan Norrie, Nick Houghton, Margaret Archer, Tony Lawson, Christopher Norris sowie Andrew Collier.
- 4 Hier verstanden in ihrer definierenden Funktion der Erkenntnisgewinnung und nicht nur bzw. nicht ausschließlich in ihrer historisch-soziologisch zu analysierenden Funktion der Ausübung und Legitimierung von Macht bzw. Herrschaft.
- 5 Die Sozialwissenschaften befassen sich stets mit Tendenzen, da es im gesellschaftlichen Bereich keine Gesetze gibt.
- 6 Eine Problematik ist »die spezifische begriffliche Struktur, die in einer wissenschaftlichen oder ideologischen Theorie zugleich die Objekte und die Fragen, die an diese Objekte gerichtet werden können, ordnet« (Brühmann 1980, 231). Sie bestimmt also die Struktur der Erkenntnisobjekte, regelt die Anordnung der Begriffe, bestimmt die Datenerhebungsmethoden und die Kriterien der Gültigkeit eines Experiments.
- 7 Es kann z. B. insofern von einer ›interessierten Objektivität‹ gesprochen werden, als bestimmte Positionierungen (z. B. als Marginalisierte) und Interessen dazu führen können, spezifische gesellschaftliche (Ausschluss-)Mechanismen, welche den meisten wohletablierten Forschenden zunächst verborgen bleiben, wahrzunehmen und damit zu objektiveren Erkenntnissen beizutragen (vgl. Singer 2005, Lawson 2003, Kuiper 2004).
- 8 Ich folge der Übersetzung von *power* mit *Fähigkeiten* (als »die ›transformativen‹ Kompetenzen, Kräfte und Kapazitäten«) durch Jürgen Ritsert.
- 9 Bhaskar folgt aus der Analyse der Grundvoraussetzungen von Experimenten, dass es eine *reale* Unterscheidung zwischen Ereignissen und Strukturen (bzw. generativen Mechanismen) geben muss. Das bedeutet: Es sei notwendig, verschiedene Realitätsebenen zu unterscheiden – unter der Bedingung, dass ›real‹ bedeutet: ›eine Wirkung erzielen (können)‹ – die Bereiche des *Realen, des Aktualen und des Empirischen*: Zum Bereich des Empirischen gehören Wahrnehmungen, zum Bereich des Aktualen gehören Wahrnehmungen und Ereignisse, zum Bereich des Realen gehören Wahrnehmungen, Ereignisse sowie vor allem Strukturen, Fähigkeiten (powers), Mechanismen und Tendenzen (Bhaskar 1997, 46 und 119; vgl. auch Lawson 1999, 45; Lawson 1997, 21; Kuiper 2004, 111; Nelson 2003, 112).
- 10 Z. B. befasst sich der Regulationsansatz von Aglietta, Lipietz, de Brunhoff und Jessop »weniger mit einer allgemeinen Ontologie gesellschaftlicher Strukturierung (...), als vielmehr mit einer Ontologie spezifischer Gegenstände der Analyse (des Kapitalismus im inklusiven Sinne)« (Jessop 2001, 37).

- 11 Zur Vermeidung von Missverständnissen muss explizit darauf hingewiesen werden, dass es sich hier um *keinen epistemologischen Realismus* handelt, welchen Henry Krips mit Jameson charakterisiert als »a mode of truth telling, a transparent form of representation that tells things as they really are« (Krips 1999, 178).
- 12 »Die mangelnde Bereitschaft, die eigene Ontologie explizit darzustellen, resultiert bloß im passiven Praktizieren einer impliziten.« (Bhaskar 1994, 205) Die entscheidende Frage lautet in der Philosophie nicht, ob man überhaupt eine Ontologie vertritt oder nicht, sondern kann nur lauten: welche Ontologie vertritt jemand bzw. setzt jemand unausgesprochen voraus (z. B.: »die Welt besteht ausschließlich aus Texten«; »die gesamte Realität ist Chaos und Zufall«; »alle Ereignisse sind physikalisch determiniert«; »es gibt eine nicht-teleologische Dialektik von Strukturen und Handlungen«).
- 13 »Ding« ist in diesem Verständnis alles, was eine Wirkung erzielen kann, also nicht nur materielle Objekte, sondern auch elektronische Strukturen, Möglichkeitsfelder, genetische Codes und – wie Bhaskar in seiner Konzeption einer »polyvalenten Ontologie« zeigt – auch Abwesenheiten (z. B. hat das Fehlen von ausreichender Nahrung gravierende Wirkungen auf die betroffenen Individuen).
- 14 Die Wissenschaft der Chemie begnügt sich z. B. selbstverständlich nicht mit Aussagen wie »Feuer hat die Fähigkeit, Wasser zu erhitzen«, sondern entwickelt Formeln für »Feuer« und »Wasser« und deren mögliche kausale Einwirkungsbedingungen und -mechanismen.
- 15 Marx denkt ganz ähnlich, wenn er argumentiert, dass es ihm darum gehe, »die innere Organisation der kapitalistischen Produktionsweise« (Marx 1977, 839) darzustellen. »Innere Organisation der kPW« kann hier übersetzt werden mit »Konfiguration der für eine kPW wesentlichen generativen Mechanismen«. Der Zusatz »sozusagen in ihrem idealen Durchschnitt« (ebd.) erscheint eher irreführend, da der Begriff des Durchschnitts nicht in der Lage ist, etwas über Triebkräfte und Dynamiken eines gesellschaftlichen Phänomens bzw. Prozesses auszusagen. Der »Durchschnitt« kann zwar die *Ergebnisse* des Zusammenspiels von Tendenzen und Gegentendenzen darstellen, er macht aber das *Spezifische* dieser Tendenzen und Gegentendenzen unkenntlich. Bob Jessop schreibt im Verlaufe seiner Argumentation, dass sich sowohl Marx als auch VertreterInnen des Regulationsansatzes auf eine kritisch-realistische Wissenschaftstheorie stützen: »Sowohl die implizite realistische Ontologie des Kapitals und ihre dazugehörige Epistemologie (...) werden von den frühen Pariser Regulationisten in Anspruch genommen. Marx analysiert die gesellschaftlichen Verhältnisse in ihrer Dynamik als Tendenzen und Gegentendenzen, die zusammen die »Bewegungsgesetze« konstituieren. Ihr Ergebnis hängt ab von den spezifischen Ausgangsbedingungen und der Artikulation von Tendenzen und Gegentendenzen.« (Jessop 2001, 23f.).
- 16 Bei sozialwissenschaftlichen Objekten sind diese Grundcharakteristika stets historisch-sozialräumlich spezifisch und damit veränderbar.
- 17 Besitzende und MieterInnen bezeichnen hier Positionen (vgl. auch Lewis 2004, 7).
- 18 Zur Unterscheidung zwischen Erkenntnis- und Realobjekt vgl. Althusser 1972, 73.
- 19 Rationalitätsformen, also die Fragen, was als »gutes Argument« sowie als »angemessenes Prüfkriterium« gilt, sind selbstverständlich keine ahistorischen Gegebenheiten, sondern sowohl sozial, kulturell und innerwissenschaftlich bedingt und umkämpft. Dies bedeutet aber weder, dass sie »unübersetzbar« wären, noch dass nicht über »bessere« Argumente entschieden werden könnte (vgl. Ritsert 2003; Bhaskar 1994).
- 20 Also keinen ontologischen *Relativismus* vertreten.
- 21 Selbstverständlich ist die Annahme einer intransitiven Ebene keinerlei *Garantie* für kritische Wissenschaft; auch nicht dafür, dass in einer spezifischen realen Situation eine rationale Diskussion zustande kommt.
- 22 Z. B. sind österreichische ÖkonomInnen, welche die Strukturen, Prozesse und Tendenzen der Arbeitsverhältnisse in der EU analysieren, nicht die (hauptsächlichen) ProduzentInnen dieser Strukturen.
- 23 Forschende im 21. Jahrhundert haben keinen Einfluss auf ein Akkumulationsregime der 1920er Jahre. Wenn allerdings im Rahmen eines Forschungsprozesses mehrere Gruppendiskussionen mit denselben TeilnehmerInnen stattfinden, so formt der Forschungsprozess selbstverständlich teilweise seinen »Gegenstand«.

- 24 Der Critical Realism verwendet als diesbezügliches Erklärungsmodell die doch eher einlinige Warenfetischismus-These (vgl. Bhaskar 1998; Collier 1994, 170ff. Zur Kritik vgl. Balibar 1977). Nicht-reduktionistische materialistische Ideologietheorien wie diejenige Althusser's (Althusser 1977) thematisieren diese Zusammenhänge auf wesentlich komplexere Weise.
- 25 Eine Kritik, welche die Herrschaftsförmigkeit eines relativistischen Ansatzes aufzeigt, verweist darauf, dass genau zu dem Zeitpunkt, als ›western white males‹, welche lange Zeit die Wissensproduktion kontrolliert hatten, nicht mehr bestimmen konnten, was universell als Wahrheit zu gelten habe, sie plötzlich »entdeckten«, dass es ohnehin keine Wahrheit gäbe. Sie entwerteten damit in einem Schachzug die Kritiken der ›Anderen‹ und immunisierten sich – ohne auf den ersten Blick autoritär-dogmatisch wirken zu müssen – gegen Hinterfragungen ihrer Herrschaftsposition. Daraus resultiert ein Relativismus, der mit der Unterstellung der gleichen (Un-)Gültigkeit aller Thesen und Ansätze letztlich auch jeder Herrschaftskritik die Basis entzieht (vgl. Singer 2005, 25).
- 26 Sylvia Walby stellt in ihrer Kritik feministischer Standpunkt epistemologien eine ähnliche Frage: »Yet are ethics, politics, and aesthetics adequate criteria for the evaluation of knowledge?« (Walby 2001, 489)
- 27 »Epistemologie, politisch und ethisch verstanden« betitelt etwa Mona Singer ein programmatisches Kapitel ihres Buches (vgl. Singer 2005, 26ff.).
- 28 Ein weniger strategisch-instrumentalistisches Verhältnis von epistemologischer und ontologischer Reflexion schlägt Edith Kuiper vor: »That feminist economists will shift from a focus on epistemology towards ontology is important, necessary and to some extent unavoidable if feminist economics is to become a mature field of study. However, a one-sided focus on ontology is neither required nor desirable.« (Kuiper 2004, 115)

Die Arbeit an diesem Artikel wurde aus Mitteln des Jubiläumsfonds der Oesterreichischen Nationalbank gefördert.